

Marisa Kashino

TÖDLICHES ANGEBOT

Marisa Kashino

TÖDLICHES ANGEBOT

Psychothriller

Aus dem Englischen von
Sybille Uplegger

Ullstein

Die Originalausgabe erschien 2025
unter dem Titel *Best Offer Wins*
bei Celadon Books, Macmillan Publishing, New York



Ullstein Paperback ist ein Verlag
der Ullstein Buchverlage GmbH
www.ullstein.de

ISBN: 978-3-86493-375-2

Deutsche Erstausgabe im Ullstein Paperback

© 2025 Marisa Kashino

© der deutschsprachigen Ausgabe Ullstein Buchverlage GmbH,
Friedrichstraße 126, 10117 Berlin 2026

Alle Rechte vorbehalten

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text- und
Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an
produktsicherheit@ullstein.de

Gesetzt aus der Quadraat, Social Gothic und Providence Sans

Satz: Savage Types Media GbR, Berlin

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

Für Nate und das Rudel, die unsere vier Wände
zum Haus meiner Träume gemacht haben.

1

Ginny ruft gegen zehn an, als ich gerade mit einem Kundentelefonat fertig bin. Sie klingt, als sei es dringend.

»Margo. Das hier könnte perfekt sein.«

Ich höre das nicht zum ersten Mal.

»Vier Schlafzimmer, frisch renovierte Küche, toller Garten. Direkt außerhalb der Stadtgrenze. Bevor du fragst: Ja, es liegt in der besten Wohngegend. Und stellt euch vor, niemand weiß davon! Es ist noch nicht gelistet.«

Dieser Satz – »Es ist noch nicht gelistet« – lässt mich beim Kaffeetrinken innehalten. Er veranlasst mich dazu, von meinem Platz am kleinen Schreibtisch vor dem bodentiefen Fenster unserer Wohnung aufzustehen. Er ist als Köder gerade appetitlich genug, um mich vergessen zu lassen, dass sich dahinter womöglich ein unangenehm spitzer Haken verbirgt. Ian, der in der Küche zugange ist, bleibt stehen und fixiert mich mit seinen braunen Augen.

»Meine Schwägerin geht mit einem der Besitzer zum Yoga«, fährt Ginny in der für sie typischen atemlosen Geschwindigkeit fort. »Er hat ihr erzählt, dass sie es Ende des Monats inserieren wollen. Angeblich hat sein Mann einen gut bezahlten Job im Ausland angenommen, deshalb muss jetzt alles ganz schnell gehen. Aber vielleicht ... ich will euch wirklich keine falschen Versprechungen machen, aber ganz vielleicht bedeutet das, dass sie motiviert genug sind, jetzt sofort ein Kaufangebot zu akzeptieren, bevor das Haus überhaupt auf den Markt kommt.«

Hoffnung, dieses vertraute Gift, steigt in mir hoch, und mein Herz gerät ins Stolpern.

Das ist der Wunschtraum. Der Mythos, an den sich irgendwann jeder klammert, der bei dieser beschissenen Marktlage nach einem Haus sucht. Man hört die Geschichte vom Freund eines Freundes (oder in meinem Fall vom Cousin einer Kollegin), der einen Geheimtipp für ein Haus erhalten hat, bevor es offiziell gelistet wurde, und so dem Ansturm an Interessenten zuvorkommen konnte. Man hofft, wünscht und betet, dass einem dasselbe passieren möge. Man fährt Umwege durch beliebte Wohngegenden und hält Ausschau nach einem Umzugswagen oder einem Zu-verkaufen-Schild – nach jedem Hinweis, durch den man eine freie Immobilie entdecken könnte, bevor sie auf den Markt kommt. Man weiß, die Chancen stehen schlecht, aber für manche Käufer wird der Traum ja trotzdem Wirklichkeit, oder?

Oder?

»Bist du ganz sicher, dass es in Grovemont ist?«, frage ich Ginny im Flüsterton, so als hätte ich Angst, jemand könnte das Geheimnis mitbekommen. Drei Stockwerke weiter unten auf der Straße hupt jemand – eine wohlgesetzte Erinnerung daran, weshalb ich diese Wohnung so hasse.

»Aber klar doch, Süße. Meine Schwägerin hat es selbst gesehen. Sie meinte, es wäre atemberaubend. Ich sitze gerade im Auto, aber ich sage Travis, dass er dir die Adresse schicken soll, dann könnt ihr mal vorbeifahren und es euch von der Straße aus anschauen. Gib mir schnellstmöglich Bescheid, wie es euch gefallen hat.«

Noch ehe die Mail von Ginnys Assistenten in meiner Inbox eintrudelt, verspüre ich etwas, wovon ich mir geschworen habe, es rigoros zu unterdrücken: eine Ahnung, dass dieses Haus unser Traumobjekt sein könnte. Warum sonst wurde von allen wild-

gewordenen, skrupellosen Maklern und Maklerinnen in Washington ausgerechnet meiner eine solch exklusive Information zugetragen? Aber vielleicht ist es auch reiner Selbsterhaltungstrieb. Vielleicht muss ich glauben, dass dieses Haus für uns bestimmt ist, weil sonst die Angst zu groß wird, dass wir wirklich und wahrhaftig am Ende unserer Möglichkeiten angelangt sind.

Seit achtzehn zunehmend unerträglichen Monaten sitzen Ian und ich nun schon hier fest – in einer Wohnung, die so klein ist, dass man beim Staubsaugen praktisch mit einer einzigen Steckdose auskommt. Die ersten sechs oder sieben Monate befanden wir uns noch in einer Phase entspannter Realitätsverleugnung. Wir vögelten munter weiter, als wäre es kein Problem, wenn ich sofort schwanger würde, weil wir, wenn das Baby käme, ja selbstverständlich längst in unserem neuen Haus leben würden. Schließlich war es von Anfang an der Plan gewesen, nach dem Verkauf unseres kleinen Reihenhauses eine Weile zur Miete zu wohnen. Das von uns ersehnte Eigenheim in der Vorstadt würden wir erst dann finanzieren können, wenn uns das Kapital aus dem Verkauf des Reihenhauses vollständig zur Verfügung stand, und deshalb war es unvermeidbar, übergangsweise einen Teil des Geldes für Miete auszugeben.

Und wir sind das Ganze keineswegs blauäugig angegangen. Wir haben unser kleines, schäbiges Reihenhaus, das so weit im Westen lag, dass es fast schon zu Logan Circle gehörte, im Herbst 2020 verkauft. Es war die Zeit während der Coronapandemie, in der alle plötzlich das Gefühl bekamen, sterben zu müssen, wenn sie auch nur eine Minute länger in ihren alten vier Wänden verbrachten. Sofern Covid sie nicht umbrachte, versteht sich.

In D. C. war, so wie anderswo auch, ohnehin schon der Wohnraum knapp, und die Horden potenzieller Käufer, die sich un-

bedingt vergrößern wollten, verschärften die Lage um ein Vielfaches. Aber wenn man zur Gruppe der Gentrifizierer gehört, schlägt man in genau solchen Momenten zu. Ian und ich hatten knapp ein Jahrzehnt lang in unserem Reihenhaus gewohnt. Wir hatten uns fast so häufig die Frage »Schüsse oder Böller?« gestellt wie die nach »Thaifood oder Mexikanisch?«. Wenn man ein Haus in einer im Umbruch befindlichen Nachbarschaft kauft, muss man sich mit so etwas abfinden. Die Aussicht auf Rendite, sobald ein paar Straßen weiter die heißesten neuen Restaurants der Stadt eröffnen und man nicht nur einen, sondern gleich zwei Bio-Supermärkte fußläufig erreichen kann, ist der Grund, weshalb man sich durchbeißt.

Ich wusste, dass es womöglich eine Weile dauern würde, bis wir unser Haus fürs Leben gefunden hätten, aber es war der richtige Zeitpunkt, um Kapital aus der Situation zu schlagen. Und wer hätte uns widersprechen können, nachdem das Objekt trotz eines überfluteten Kellers und der in Eigenbau renovierten Küche nach nur einem Wochenende für mehr als das Doppelte dessen über den Tisch ging, was wir ursprünglich dafür bezahlt hatten?

Anfangs schien mein Plan aufzugehen. Weniger als einen Monat nachdem wir das Apartment bezogen hatten, kam eine Immobilie auf den Markt, die all unsere Kriterien erfüllte. Es war ein vollständig saniertes Haus im Kolonialstil (mein bevorzugter Baustil) in Grovemont (meiner bevorzugten Wohngegend), und der Preis lag deutlich unterhalb unserer Budget-Obergrenze. Ich dachte schon, dass wir den Mietvertrag für unseren Lagerraum vielleicht gar nicht um einen weiteren Monat würden verlängern müssen.

Dann wurden zweiundzwanzig Gebote abgegeben.

Zweiundzwanzig verdammte Gebote.

»Jetzt habt ihr euren ersten Bieterkrieg hinter euch«, meinte Ginny achselzuckend, nachdem sie uns mitgeteilt hatte, dass das Gebot, das letztlich den Zuschlag erhalten hatte, 25 000 Dollar höher gewesen war als unseres. »Das ist so eine Art Initiationsritus, außerdem wissen wir jetzt, dass wir beim nächsten Mal ein kleines bisschen aggressiver einsteigen müssen.«

Das ist mittlerweile zehn »nächste Male« her.

Die darauffolgenden Male lief es im Wesentlichen genauso ab, nur dass die Beträge stetig höher wurden. Wir boten 1,1 Millionen Dollar und lagen damit knapp unter dem Höchstgebot. Also legten wir beim nächsten Haus noch 50 000 Dollar obendrauf. Der, der das Haus am Ende bekam, hatte exakt die gleiche Summe geboten – aber in bar.

Nach der fünften Niederlage ließ ich zur Sicherheit meine Eizellen einfrieren. Zu dem Zeitpunkt lebten wir seit ungefähr acht Monaten in der Wohnung und versuchten seit knapp einem Jahr, schwanger zu werden. Dr. Warner überzeugte uns davon, dass es verfrüht war, über künstliche Befruchtung nachzudenken. Sie ist immer noch der Ansicht, dass ich auf natürlichem Wege schwanger werden kann, sobald der Stress der Haussuche hinter uns liegt. Und ganz unrecht hat sie nicht: Wenn wir für mehrere Runden Hormonbehandlung einen Kredit aufnehmen müssten, könnte uns das bei der Bewilligung der Hypothek auf die Füße fallen.

Aber wenn man bald achtunddreißig wird, kann man es sich nicht leisten, Risiken einzugehen. Während wir immobilientechnisch also weiterhin in der Luft hängen, habe ich immerhin die Gewissheit, ein paar funktionstüchtige Eizellen auf Eis liegen zu haben.

Wobei, wenn ich ehrlich bin, ist das nicht ganz so beruhigend, wie ich es mir erhofft hatte. Manchmal, wenn ich nicht schlafen

kann, gehen mir immer wieder dieselben Gedanken durch den Kopf: *Kein Haus, kein Baby; kein Haus, kein Baby; kein Haus, kein Baby.* Eine quälende Endlosschleife.

Rückblickend betrachtet waren Nummer sechs (ein Haus mit mehreren Wohnebenen und einer sanierungsbedürftigen Küche) und Nummer sieben (ein ganz hübsches Craftsman-Haus, allerdings an einer stark befahrenen Straße) Blindgänger, um die wir uns nur bewarben, weil bei uns allmählich die Panik einsetzte. Zwischen Häusern acht, neun und zehn lagen so viele Wochen, dass ich schon glaubte, es gebe überhaupt keine freien Objekte mehr. Deshalb gelangte ich, als endlich Haus Nummer elf auf den Markt kam, zu dem Schluss, dass wir uns noch mehr ins Zeug legen mussten. Es war wieder ein Colonial, etwas weiter vom Stadtzentrum entfernt, als wir uns gewünscht hätten, aber trotzdem noch im Einzugsgebiet der richtigen Schulen. Das große Bad war erweitert worden, sodass nun eine riesige Wanne hineinpasste. Das Kinderzimmer lag direkt neben dem Elternschlafzimmer. Ich überredete Ian, einen Teil unserer Altersvorsorge aufzulösen, damit wir unser Budget auf 1,3 Millionen Dollar aufstocken konnten – satte 250 000 Dollar über dem Angebotspreis. Wie sollten wir damit nicht gewinnen?

Als Ginny schließlich anrief, war ich so nervös, dass es sich anfühlte, als stünde mein gesamtes Nervensystem unter Strom. Wir waren gerade mit Freunden essen. Ich entschuldigte mich und ging nach draußen, um den Anruf auf dem Gehsteig entgegenzunehmen: Es hatte siebzehn Gebote gegeben. Sieben davon, darunter auch dasjenige, das am Ende den Zuschlag bekommen hatte, waren Bargebote gewesen.

Wir gingen zum elften Mal leer aus.

Ich schrieb Ian eine Textnachricht und überließ es ihm, unseren Freunden mein plötzliches Verschwinden zu erklären und

unseren Teil der Restaurantrechnung zu begleichen. Nachdem ich ein ganzes Wochenende lang im Schlafzimmer gesessen, geheult und *Below Deck* geschaut hatte, deutete er vorsichtig an, dass ich vielleicht wieder zum Therapeuten gehen solle. Ich konnte ihn davon überzeugen, dass es mir gut ging (was auch stimmte). Aber das war vor zwei Monaten. Seitdem haben wir kein auch nur halbwegs anständiges Angebot mehr bekommen.

»Worum ging's?« Ian kommt um die Kücheninsel herum. Den feuchten Ring, den sein Kaffeebecher auf dem weißen Quarz hinterlassen hat, bemerkt er gar nicht.

Ich schiebe mich an ihm vorbei in Richtung Wohnungstür, wo meine Nikes stehen. »Ginny sagt, es gibt ein Haus, das genau zu uns passen könnte. Wir müssen es uns sofort anschauen, weil – stell dir vor – noch niemand weiß, dass es frei wird.«

Er zieht eine Augenbraue hoch. »Wie kann das sein?«

In diesem Moment gibt mein Laptop einen Signalton von sich. Ich renne zurück ins Wohnzimmer.

»Erkläre ich dir im Auto. Die Mail ist bestimmt von Travis.«

Ian tritt ans Fenster mit Blick auf den aggressiven Verkehr der U Street, während ich die Adresse auf Google Maps eingebe. Er steht so dicht hinter mir, dass ich sein süßlich schweres Old-Spice-Aftershave riechen kann. Bestimmt gab es mal eine Zeit, in der ich den Duft attraktiv fand – ehe wir in diesem Glaskasten eingepfercht waren und Sex uns jedes Mal nur vor Augen führte, dass wir noch kein Kind hatten.

Ich rufe Street View auf, und Enttäuschung macht sich in mir breit.

Ian lacht. »Typisch.«

Vor dem Haus parkt ein Baumpflegefahrzeug. Oben im ausfahrbaren Korb steht ein Mann und stutzt die Äste eines riesigen Ahorns. Vom Haus selbst ist fast nichts zu sehen.

»Das ist doch gut«, sage ich und schlucke meinen Frust hinunter. »Der alte Baumbestand ist ja mit ein Grund, weshalb wir die Gegend so mögen, stimmt's? Und in der Straße waren wir schon mal, erinnerst du dich? Wir wissen, dass sie schön ist.«

Ich muss immer diejenige sein, die die Energie aufrechterhält. Denn egal, wie viele Häuser uns durch die Lappen gehen, Ian wird niemals denselben Druck verspüren wie ich. Selbst nach all den Bieterkriegen zuckt er immer noch zusammen, wenn Ginny und ich ihn daran erinnern, dass es ganz normal ist, einen sechsstelligen Betrag über dem Angebotspreis zu bieten, weil wir schlicht und ergreifend keine andere Wahl haben.

Bei einem Juristen, der für die Regierung arbeitet, ist Risikoaversion praktisch eine Voraussetzung für den Job. Außerdem ist er als eins fünfundachtzig großer Sonnyboy einfach nicht dafür gemacht, sich durchzukämpfen. Sein Vater war Trainer der Little-League-Baseballmannschaft, und seine Mutter hat an seinem Geburtstag für die ganze Klasse Muffins gebacken. Er hat zwei liebevolle, fürsorgliche Eltern, die uns immer noch mindestens einmal die Woche anrufen, um sich zu erkundigen, wie es uns geht.

Meine Kindheit, so chaotisch sie auch war, hat mir etwas viel Wertvolleres mit auf den Weg gegeben – etwas, von dem ich mittlerweile akzeptiert habe, dass Ian es niemals haben wird: Hunger.

Deshalb habe ich auch den Journalismus an den Nagel gehängt, um in der Werbung dreimal so viel zu verdienen. Und deshalb habe ich darauf gedrängt, das heruntergekommene kleine Reihenhaus zu kaufen – damit wir es irgendwann wieder veräußern konnten, und zwar für einen satten Gewinn, der uns ein Leben ermöglichen würde, wie meine Eltern es mir nie hatten bieten können.

»Komm, Ian.« Ich habe mir die Sneaker angezogen und binde mir die Haare zu einem Pferdeschwanz zusammen, wobei ich vergeblich versuche, meine grauen Strähnen zu verstecken, die wie Lametta inmitten von all dem Schwarz an meinen Schläfen sprießen.

»Tut mir wirklich leid, Babe, aber würde es dir was ausmachen, allein zu fahren und mir nachher davon zu berichten? Ich muss gleich ins Büro«, sagt er. »Ich habe einen Lunchtermin.« Erst jetzt fällt mir auf, dass er seine Büroklamotten trägt und sich die blonden Haare mit Gel nach hinten gekämmt hat.

»Ist das dein Ernst?« Er tut gerade so, als würde er in seinem Job die Welt retten. »Ginny braucht so schnell wie möglich eine Antwort, Ian. Freust du dich denn gar nicht? Wir suchen schon so lange und hatten noch nie eine Chance wie diese hier. Lass uns einfach ganz schnell hinfahren, ich bringe dich hinterher auch zur Arbeit.«

Er verlagert sein Gewicht von einem Fuß auf den anderen und überlegt, wie viel Streit er so früh am Tag ertragen kann. »Okay, das müsste hinhalten«, sagt er schließlich. »Solange ich vor zwölf im Büro bin.«

Ich wische seinen Kaffeering weg, und wir verlassen die Wohnung.

*

Wir sind nur eine halbe Stunde von unserem Apartment entfernt, aber wir könnten uns genauso gut auf einem anderen Planeten befinden.

Die Gehwege in Grovemont sind tadellos sauber. Keine alten Pizzaränder oder anderer Abfall, den besoffene Mittzwanziger wegwerfen, wenn sie nach Kneipenschluss nach Hause wanken. Keine Obdachlosen, die einen belästigen, wenn man einfach nur

sein Haus betreten möchte. (Oder sagt man jetzt Wohnungslose? Von Wohnungslosigkeit Betroffene? Wie dem auch sei, der springende Punkt ist: Hier in Grovemont lebt man im gottverdammten Paradies.)

Im Sommer ist es wegen der vielen großen Bäume bestimmt fünf Grad kühler als anderswo. Dies ist eine Gegend, in der die Leute Vögel beobachten und ihre eigenen Tomaten anbauen. Hier hört man nur dann Sirenen, wenn die Feuerwehr bei der Weihnachtsparade mal ein bisschen für Stimmung sorgen will.

Letzten Monat wurde ganz in der Nähe unseres Apartments in Shaw vor einer Highschool jemand erschossen. Und nur sieben Meilen entfernt – in der begehrtesten Wohngegend des begehrtesten Washingtoner Vororts Bethesda – wird unser Kind die Wahl zwischen den angesehensten öffentlichen Schulen in Maryland, möglicherweise sogar im ganzen Land, haben.

Natürlich weiß ich längst, wie traumhaft die Gegend ist, ich bin seit anderthalb Jahren regelrecht von ihr besessen. Trotzdem traue ich meinen Augen nicht, als wir vor dem Haus anhalten. Ich wage kaum, es zu betrachten, aus Angst, dass es sich lediglich um die Kulissen aus einem Film mit dem Titel *Margos Traumhaus* oder *Margo stirbt und kommt in den Himmel* handeln könnte. Es ist ein weiß gestrichenes Backsteinhaus mit einer von Messinglaternen flankierten, schwarz glänzenden Haustür. Es hat einen Vorgarten mit üppig grünem Rasen und Balkonkästen vor den Fenstern, die ich mit Blumen bepflanzen werde, mit denen man solche Kästen eben für gewöhnlich bepflanzt. Ians Mom kann mir sicher helfen, sie liebt ihre Blumenkästen. Ehrlich gesagt, ist dieses Haus dem von Ians Eltern sehr ähnlich. Das muss ein Zeichen sein.

Ian hat es auch bemerkt. »Also, von außen gefällt es mir schon mal gut«, meint er. »Sieht ein bisschen so aus wie das von Mom und Dad, findest du nicht?«

»Ich muss den hinteren Garten sehen«, sage ich.

»Was? Nein. Du kannst nicht nach hinten in den Garten gehen.«

»Doch, ich glaube schon. Siehst du das Tor da?« Ich zeige durch das heruntergelassene Fenster unseres Prius.

»Nein, ich meinte, du darfst nicht einfach in den Garten gehen, Margo.«

Meinen Namen sagt er nur, wenn es ihm wirklich ernst ist.

Aber ich bin bereits ausgestiegen. »Komm schon, außer uns ist niemand hier. Und es ist keiner zu Hause. Es geht auch ganz schnell.«

»Margo, tu's nicht.«

»Nur ganz kurz. Ich bin sofort wieder da.«

Ich weiß, ich weiß. Mein großes Privileg. Niemand würde wegen einer asiatischen Frau in Lululemon-Klamotten die Polizei rufen, jedenfalls nicht in einer Gegend mit so viel performativer Wokeness. Praktisch jedes zweite Haus hier hat ein »Black Lives Matter«-Schild auf dem Rasen, obwohl ich wette, dass in dieser Straße kein einziger Schwarzer lebt. Falls ein Nachbar mich sieht, sage ich einfach, dass mir mein Hund weggelaufen ist oder so was. Ich finde es selbst ja auch schrecklich, aber ich habe die Regeln nicht gemacht.

Ich öffne das Tor und folge dem gepflasterten Weg ums Haus herum zu einer Terrasse. Als ich die Schaukel sehe, die am dicken Ast einer Eiche hängt, stockt mir der Atem. Eine Reifenschaukel. Wie viele Häuser haben wir schon besichtigt? Fünfundvierzig? Fünfzig? Dies ist das erste mit einer Reifenschaukel. Das muss doch ein gutes Omen sein.

Ich spiele mit dem Gedanken, hinzugehen und das dunkle, poröse Gummi zu berühren. Aber dort wäre ich exponiert und für einen neugierigen Nachbarn, der zufällig aus dem Fenster im

oberen Stock schaut, leicht zu entdecken. Eine sanfte Brise kühlt meinen Nacken; der Reifen schwingt sacht hin und her. Ich sehne mich danach, ihn aus der Nähe zu betrachten, doch fürs Erste muss ein kurzer Blick genügen.

Heute ist das Wetter herrlich, aber gestern Nacht hat es geregnet, deshalb sind das Outdoorsofa und der dazugehörige Couchtisch abgedeckt. Einige Stufen führen nach oben zur Terrasse, die über einen Teakholz-Esstisch für acht Personen sowie eine maßangefertigte Bar mit Gasgrill und Minikühlschrank verfügt. Von der Rückseite sieht man auch, dass die jetzigen Eigentümer einen Anbau vorgenommen haben, wahrscheinlich um die Küche zu vergrößern. Nachdem wir ungefähr eine Million Häuser besichtigt haben, weiß ich, dass dies eine der typischen Renovierungsmaßnahmen bei Colonials aus den Vierzigern ist.

Ein winziges Flugzeug malt einen Kondensstreifen in den blauen Himmel, und es ist so still, dass ich sogar das entfernte Dröhnen seiner Triebwerke hören kann. Wir haben April, und das feuchte Gras leuchtet noch in sattem Grün. Die Rasenfläche ist weitläufig, sodass man das Gefühl hat, in einem richtigen Garten zu sein, aber nicht so groß, dass man Angst vor zu viel Arbeit haben muss. Hier werden wir zum ersten Mal in unserem Leben einen Rasenmäher besitzen – ein unverzichtbarer Anhänger am Sammelarmband eines ernst zu nehmenden Erwachsenen.

Während der kurzen, aber stressigen Phase, in der meine Eltern Hausbesitzer waren, mutierte mein Vater in Bezug auf den Rasen zu einem waschechten Psychopathen. Auf einmal war er zu groß, zu pflegeaufwendig. Dad gab eine Menge Geld für ein integriertes Bewässerungssystem aus, doch aus unerfindlichen Gründen gab es immer irgendwo eine braune Stelle, die ihn zur

Weißglut trieb. Inzwischen ist mir klar geworden, dass der Rasen nicht das eigentliche Problem war.

Mein Smartphone vibriert in meiner Hand. Eine Nachricht von Ian: *Bist du bald fertig?*

Ich weiß, ich fordere mein Glück heraus, aber ich muss mir unbedingt noch die Küche ansehen. Die befindet sich bestimmt im Anbau.

Ich laufe die Stufen zur Terrasse hoch, dann lege ich die Hände rechts und links neben mein Gesicht, um durch die Glas-türen ins Innere spähen zu können. Die Arbeitsflächen sind aus Carrara-Marmor, so wie auch die riesige Kücheninsel – ein Ort, der zum Knotenpunkt eines fröhlich-chaotischen Familienlebens werden könnte. Der Boden besteht aus breiten Eichenholzdielen. Die im Shaker-Stil gehaltenen Schränke sind in einem warmen Grauton lackiert und haben Beschläge aus Messing. Ich hätte nicht gedacht, dass wir das erste Colonial in Grovemont jemals würden toppen können, aber dieses hier ist noch viel schöner. Es ist, als hätte jemand in meinen Kopf geschaut und den perfekten Hintergrund für meine perfekte Zukunft geschaffen.

Schon wieder summt mein Smartphone. Aber Ian muss sich noch kurz gedulden, ich stelle mir nämlich gerade vor, wie ich auf einem der Barhocker aus Rattangeflecht sitze und Kaffee trinke. Ich frage mich, ob es helfen würde, wenn wir den Eigentümern anböten, ihnen einige der Möbel abzukaufen. Das käme ihnen vielleicht gelegen, weil sie dann nicht mit Sack und Pack umziehen müssten. Der Gasherd steht links an der Wand. Es scheint ein Thermador zu sein, wahrscheinlich hat er mehr gekostet als unser Prius. Direkt gegenüber befindet sich eine Sitzecke. Dort werden wir den Großteil unserer Mahlzeiten einnehmen. Rechts, jenseits eines bogenförmigen Durchgangs,

entdecke ich noch ein etwas förmlicheres Esszimmer. Das war einer der größten Nachteile an unserem Reihenhaushaus – bei gut neunzig Quadratmetern war kein Platz für einen richtigen Tisch, an dem wir beispielsweise den ersten Geburtstag unseres Babys hätten feiern können. Hier hingegen kann man Feste und sogar Dinnerpartys geben. Wir werden uns einen dieser Weinkühler mit Ständer anschaffen.

Du meine Güte, schon wieder das Handy. Es bereitet mir fast körperliche Schmerzen, mich vom Haus loszureißen, trotzdem werfe ich einen Blick auf das Display.

AUTO VORM HAUS

Gefolgt von: !!!!!!!!!!!!!!!

Scheiße.

Ich sehe auf. Ein schlanker, gut gekleideter Mann geht durch den Flur. Er hält den Kopf gesenkt und ist mit seinem Smartphone beschäftigt.

Ich lasse mich auf Hände und Knie fallen und krieche in Richtung Stufen. Die Nässe der Terrasse dringt durch meine Leggings.

Als mir so etwas das letzte Mal passiert ist, war es Januar und eisig kalt. Ian dachte, ich wäre einkaufen gefahren, dabei war ich in Wirklichkeit hier in Grovemont, um nach Hinweisen auf frei werdende Häuser Ausschau zu halten. Eine geöffnete Garage veranlasste mich zu einer Vollbremsung. Drinnen standen stapelweise große Kartons. Möglicherweise Umzugskisten.

Weil ich vom Auto aus nichts Genaueres erkennen konnte, parkte ich kurzerhand um die Ecke und spazierte unbemerkt in die Garage. Gerade als ich festgestellt hatte, dass die Kartons lediglich zur Aufbewahrung dienten und größtenteils Gerümpel enthielten, hörte ich, wie die Verbindungstür zwischen Haus und Garage aufging. Ich duckte mich hinter einen der Kistenstapel

und konnte gerade noch sehen, wie eine Hand nach dem Schalter fürs Garagentor tastete. Der Betonboden erzitterte unter mir, und allmählich wurde es finster. Ich hielt mich versteckt, bis ich meine Zehen nicht mehr spürte. Nach einer gefühlten Ewigkeit lief ich zum Schalter und drückte darauf, um das Garagentor einen Spalt breit zu öffnen, damit ich mich darunter hindurchzwängen konnte. Anscheinend hörte mich niemand, denn ich schaffte es ohne Zwischenfälle zurück zum Auto.

Verglichen damit ist meine jetzige Lage weit weniger brenzlich. Sobald ich die Stufen hinuntergekrochen bin, stehe ich auf und husche an der weißen Backsteinwand entlang zurück zum Tor. Ein schneller Rundumblick, dann renne ich nach vorn in Richtung Gehsteig.

Vor dem Haus parkt ein olivgrüner Audi-SUV, doch von unserem alten silbernen Prius fehlt jede Spur. Wo zum Teufel steckt Ian?

»Hey!«

Ich wirble herum. Der Mann ist vorne auf der Veranda aufgetaucht. Er kneift seine Augen zusammen und kommt auf mich zu.

2

Zum Weglaufen ist es zu spät. Der Puls pocht in meinen Ohren, als er den gepflasterten Weg verlässt und über den Rasen Kurs auf mich nimmt.

»Alles in Ordnung?«

Der Mann, der einen Laptop unter dem Arm hat – vermutlich der Grund, weshalb er nach Hause zurückgekehrt ist –, macht ein besorgtes Gesicht.

Verärgert wirkt er jedoch nicht.

Die Außenkante meines rechten Schuhs berührt noch seinen Rasen. Ich habe es nicht mal bis auf den Gehweg geschafft, doch er scheint nicht gesehen zu haben, wo ich hergekommen bin. Gott, er sieht beinahe genauso perfekt aus wie sein Haus. Groß. Dunkles, gewelltes Haar. Teure Jeans. Ein italienisches Model, das zwischen den Seiten eines Designmagazins lebt.

Ich gebe mir einen Ruck und zwingen mich zu einem Lachen. »Ja! O mein Gott, das ist mir so was von peinlich. Ich glaube, ich habe mich verirrt. Und natürlich hat mein Handy keinen Akku mehr.«

»Hier?«

Was er damit meint, ist: Wie verirrt man sich in einer Wohngegend, die weder in der Nähe einer U-Bahn noch irgendeiner Sehenswürdigkeit liegt, die einen Trottel wie mich zu dieser Stelle auf dem Gehweg direkt vor sein wunderschönes Haus geführt haben könnte?

Da fallen mir meine Nikes ein.

»Ja, also ... ich war laufen und habe mich wohl ein bisschen übernommen. Das hier ist nicht meine normale Route.«

»Verstehe. Sind Sie gestürzt? Tut Ihnen was weh?«

Ich schaue nach unten auf meine anthrazitfarbene Leggings, die bis zu den Knien durchnässt ist.

»Ha. Ja, kann man wohl sagen.« Ich verdrehe über meine eigene Ungeschicklichkeit die Augen. »Aber halb so schlimm. Ich habe nur nicht auf den Weg geachtet.« Wieder lache ich gekünstelt. »Wahrscheinlich hätte ich schon vor einer Meile umkehren sollen. Aber man muss das Wetter ausnutzen, bevor es schwül und stickig wird, stimmt's?«

Er lächelt. Er glaubt mir. »Auf jeden Fall. Das werde ich garantiert nicht vermissen.«

Er bietet mir einen Einstieg. Soll ich etwas über das Haus sagen?

»Ach, ziehen Sie um?« Ich tue überrascht. »Das hier ist doch so eine schöne Gegend.«

»Ich weiß. Wir lieben sie auch sehr. Aber wir gehen nach London.«

Das ist meine Chance. Aber würde es nicht völlig durchgeknallt klingen, wenn ich ihn fragte, ob ich mal ganz schnell einen Blick in sein Haus werfen könnte? Oder noch schlimmer: Vielleicht würde ich mich verraten. Obwohl er wirklich sehr nett ist. Verdammt, da kommt Ian im Prius. Ich fange seinen Blick ein und schüttle ganz leicht den Kopf, damit er nicht anhält. Er beschleunigt und fährt an uns vorbei. Dummerweise vibriert gleich darauf mein Handy, das angeblich keinen Akku mehr hat. Der Blick des Mannes wandert zu meiner Hand.

»Ups. Offenbar hat es noch genug Saft, um mir zu sagen, dass es aufgeladen werden muss!« Ich halte es so, dass er das Display nicht sehen kann, und drücke Ians Anruf weg. Damit ist die Sache entschieden. Ich muss zusehen, dass ich wegkomme.

»Na, dann alles Gute«, sage ich. »Ich liebe London.« Ich war noch nie dort. »Können Sie mir vielleicht noch sagen, wie ich zur Massachusetts Avenue komme?«

»Aber sicher. Gehen Sie einfach drei Blocks in diese Richtung weiter und biegen Sie dann rechts in die Redwood ab. Von da aus kommen Sie direkt zur Massachusetts Avenue.«

»Vielen Dank. Einen schönen Tag noch!«

Ich jogge los. Der Mann will mit Sicherheit in dieselbe Richtung, deshalb darf ich nicht anhalten, bis ich den Audi vorbeifahren sehe. Sobald er mich passiert hat, sende ich Ian meinen Standort.

»Was soll der Mist, Margo?« Er steigt aus, damit ich meinen Platz auf dem Fahrersitz wieder einnehmen kann.

»Ich weiß. Tut mir leid.« Ich schnalle mich an. »Aber es ist ja alles noch mal gut gegangen. Außerdem bist du derjenige, der einfach abgehauen ist!«

»Weil ich nicht wie ein Creep wirken wollte, der vor einem fremden Haus rumlungert.«

»Und wenn er mich hinten im Garten erwischte hätte, wäre ich ganz auf mich allein gestellt gewesen, ja?«

»Du bist unmöglich. Ich habe dir doch gesagt, du sollst nicht in den Garten gehen.«

Einige Blocks lang sagen wir nichts. Uns über Häuser zu streiten, ist bei uns Alltag geworden.

Irgendwann breche ich das Schweigen. »Ich rufe Ginny an. Die Küche ist ein absoluter Traum. Und der Garten erst.«

Seit unserem Telefonat hat Ginny ihre Schwägerin ausgefragt und erfahren, dass die Verkäufer mit einem Makler von Long & Foster zusammenarbeiten. »Das muss Theresa Reynolds sein«, sagt sie. »Die beauftragen alle in Grovemont. Ich rufe sie gleich mal an. Bleib in der Nähe des Telefons.«

Ich fahre die Massachusetts Avenue entlang, über den Dupont Circle und biege dann rechts in Richtung des Hauptquartiers der Environmental Protection Agency in die Pennsylvania Avenue ein. Ian ist immer noch sauer, aber immerhin gibt er mir vor dem Aussteigen ein Küsschen auf die Wange und sagt mir, dass er mich liebt. Langjährige Gewohnheit.

Als wir uns im Jahr 2008 kennenlernten, war er in einer festen Beziehung. Wir spielten zusammen in einer Kickball-Liga. Ich war dreiundzwanzig und verdiente einen Hungerlohn als Redaktionsassistentin bei der Washington Post. Ich war erst ein Jahr zuvor aus Seattle nach Washington gezogen und kam mir immer noch

vor wie ein Außerirdischer, der niemals die Sprache dieses fremden Planeten erlernen würde, auf dem alle anderen auf denselben Ivy-League-Unis gewesen waren wie bereits ihre Eltern. Ich bin nicht besonders sportlich, aber die Praktikanten und Assistenten bei der Zeitung spielten alle Kickball, deshalb dachte ich mir, dass man das in meinem Alter so machte.

Ian war auf der Highschool Mitglied der Baseballmannschaft gewesen, und Sport lag ihm im Blut. Es gefiel mir, wie sich die anderen in der Gruppe immer an ihn zu wenden schienen, egal, worum es ging. Wenn er redete, hörten die Leute ihm zu. Dabei war er kein bisschen selbstverliebt. Er besaß einfach ein ruhiges Selbstvertrauen, das einen sofort in seinen Bann schlug.

Ich war mir nicht sicher, ob er überhaupt meinen Namen kannte, aber eines Donnerstags, als aus dem Bierchen nach dem Training eine durchzechte Nacht im Adam Morgan wurde, fanden wir uns, noch immer in unseren Trikots, irgendwann allein in einer Ecke der Bar wieder. Wir stellten fest, dass wir etwas gemeinsam hatten: Wir hassten beide unseren Job. Ich war es leid, arm zu sein und für jede namentliche Erwähnung kämpfen zu müssen. Ian verdiente mit gerade mal siebenundzwanzig Jahren als Anwalt bei Covington & Burling zwar mehr Geld, als ich mir jemals erträumt hatte, verbrachte aber den Großteil seiner Tage in einem fensterlosen Raum mit der Durchsicht von Akten. Mit mir zu reden, täte ihm gut, meinte er, weil er das Gefühl hätte, endlich gesehen zu werden. Als er sich über den Tisch beugte, um mich zu küssen, fiel mir auf, dass seine Augen nicht ausschließlich braun waren, sondern auch einen gewissen Anteil an Grün hatten. Zum ersten Mal begriff ich, was in diesem Zusammenhang die Bezeichnung »haselnussbraun« bedeutete.

So ging das zwei Wochen lang. Wir betranken uns mit dem Team und knutschten in Bars, bis ich ihm irgendwann sagte, dass

wir damit aufhören müssten, weil er eine Freundin hatte. Zwei Tage später trennte er sich von ihr, und seitdem sind wir ein Paar.

Mein Handy summt im Becherhalter, als ich an einer Ampel halte.

Eine Nachricht von Ginny: *Hab ihr eine Sprachnachricht hinterlassen. Melde mich, sobald ich was höre.*

Man müsste eigentlich meinen, dass ich mittlerweile gegen die Tortur des Wartens gestählt bin. Aber das heute ist barbarischer, als sich nach einem Sonnenbrand die Oberlippe zu enthaaren. Ich kurve bereits seit einer Viertelstunde auf der Suche nach einem Parkplatz um den Block, als sie endlich zurückruft. (Die Miete für die Tiefgarage in unserem Gebäude ist horrend, und wenn man auf die Anzahlung für ein Haus spart, zählt jeder Dollar.) Ich halte vor einem Hydranten, um den Anruf anzunehmen.

»Ginny? Schieß los.«

Sie stößt einen langen Seufzer aus.

Scheiße.

»Tut mir leid, Süße. Wir wussten ja, dass es ein Schuss ins Blaue ist. Sie wollen es auf jeden Fall inserieren. Aber die gute Nachricht ist, dass es bis dahin nicht mehr weit ist, und wenn ich es richtig verstanden habe, müsste es innerhalb eures Budgets liegen ... wenn auch nur ganz knapp.«

Ich schalte das Handy auf stumm und schreie. Ein Typ, der mit seiner Französischen Bulldogge vorbeikommt, zuckt vor Schreck zusammen.

Nachdem ich einmal tief durchgeatmet habe, beende ich die Stummschaltung. »Du weißt genau, dass das bedeutet, dass wir es nicht kriegen. Die Gebote werden viel höher ausfallen, vor allem bei so einer Küche.«

»Du hast die Küche gesehen?«

Mist.

»Na ja, nein, aber du meintest doch, deiner Schwägerin hätte sie so gut gefallen.«

»Sie kann sich auch irren! Du weißt doch, was ich immer sage, Süße. Wenn es sein soll, wird es sich schon ergeben.«

Man sieht ja, wohin uns diese Denkweise gebracht hat. Es wird Zeit, kreativ zu werden.

»Vielleicht schöpfe ich wieder Hoffnung, wenn ich mich darauf konzentriere, die Nachbarschaft ein bisschen besser kennenzulernen. Wenn ich quasi manifestiere, dass ich eines Tages dort wohnen werde, weißt du?«, sage ich, als könnte ich nicht mittlerweile eine Karte von Grovemont aus dem Gedächtnis zeichnen. »Was sagtest du noch gleich, wo deine Schwägerin zum Yoga geht? Vielleicht mache ich da mal eine Probestunde.«

»Das ist die richtige Einstellung, Süße. Gott, ich kann mich gar nicht mehr erinnern. Irgendwas mit Grace?«

»Macht nichts, ich finde es schon raus. Wir sprechen uns, Ginns.«

Ich google »Grace Yoga Grovemont Bethesda«, und da ist es: Power + Grace Yoga, keine fünf Minuten von meinem Traumhaus entfernt.

3

Natürlich kann ich nicht völlig unvorbereitet an die Sache herangehen.

Mag sein, dass ich die letzten zehn Jahre als PR-Beraterin gearbeitet habe, aber wie man recherchiert, weiß ich trotzdem noch. Sobald ich einen Parkplatz für den Prius gefunden habe, setze ich mich wieder an meinen winzigen Schreibtisch in unse-

rem winzigen Wohnzimmer und rufe die Datenbank des Grundbuchamts von Maryland auf. Im Drop-down-Menü wähle ich den Menüpunkt »nach Adresse suchen« aus. Das Traumhaus befindet sich seit 2015 im Besitz von Curtis Bradshaw und Jack Lombardi. Damals haben sie 730 000 Dollar dafür bezahlt. Beim Verkauf werden sie richtig dick Kasse machen.

Ihre Namen sind ungewöhnlich, deshalb dürfte der Rest nicht allzu schwierig werden. Als Erstes finde ich das Profil von Curtis auf den Seiten seiner Fakultät. Er ist Professor für Wirtschaftswissenschaften an der Georgetown University und sieht ein bisschen so aus wie Stanley Tucci. Beginnende Glatze, dicke Brille mit schwarzem Rahmen. Attraktiv, aber auf eine nerdige Art. Der, dem ich vorhin begegnet bin, war also Jack. Seiner LinkedIn-Page entnehme ich, dass er im Vertrieb für Büromöbel arbeitet.

Was wohl passiert, wenn ich beide Namen gemeinsam eingabe? Ausgezeichnet. Eine Hochzeitsankündigung aus der *New York Times* vom Juni 2012. Sie sind etwa zehn Jahre älter als Ian und ich. Curtis war zweiundvierzig, als sie geheiratet haben. Er stammt aus Greenwich, und sein Vater managt einen Hedgefonds. (Das erklärt wahrscheinlich auch die Anzeige in der NYT.) Jack war neununddreißig.

Heute Morgen auf dem Gehweg hätte ich ihn niemals für Ende vierzig gehalten. Er muss ein Vermögen für Hautpflegeprodukte ausgeben. Er stammt aus einer Kleinstadt in Ohio, und seine Eltern waren Lehrer. Respekt. Er hat sich hochgearbeitet, so wie ich.

Okay, weiter mit Social Media.

Interessant. Curtis hat mehr als 10 000 Follower auf Twitter. Aber warum? Er ist weder besonders aktiv noch wahnsinnig originell – größtenteils retweetet er Magazinartikel aus *The Wall*

Street Journal und Bloomberg. Vielleicht hat es mit dem Buch zu tun, das in seiner Biografie erwähnt wird? *Falling Apart*: Warum Globalisierung das Ende der Qualität bedeutet. Es gibt einen Link zur entsprechenden Seite auf Amazon: 239 Rezensionen, 3,5 Sterne. Es ist vor mehr als drei Jahren erschienen, im Januar 2019. Ich scrolle ein Stück nach unten. Tatsächlich, das muss der Grund für die hohen Followerzahlen sein.

Er scheint im Zusammenhang mit dem Buch eine Menge Öffentlichkeitsarbeit gemacht zu haben und ist sich ganz eindeutig nicht zu schade, Eigenwerbung zu betreiben. Im Februar des Erscheinungsjahrs etwa twitterte er: Kluges, scharfsinniges Gespräch über *Falling Apart* mit meinem guten Freund Andrew Ross Sorkin bei Squawk Box. Schaut mal rein! Darunter ein Link zum Video.

Guter Freund, alles klar. Außerdem bedeuten »klug« und »scharfsinnig« im Wesentlichen dasselbe.

Ich klicke auf Play. »Eigentlich hätte das jemand schon lange vor mir schreiben müssen«, teilt er seinem Bestie Andrew mit. »Ich habe mich lediglich mit einer Frage auseinandergesetzt, die sich wahrscheinlich jeder von uns schon mal gestellt hat: Warum geht heute alles so schnell kaputt? Von unserer Kleidung bis hin zu unseren Möbeln scheint alles wegwerfbar geworden zu sein, und der Grund dafür ist natürlich die globale Wirtschaft.«

Eigentlich will ich ihm kein Geld in den Rachen werfen, trotzdem lege ich das Buch in meinen Einkaufswagen.

Jack scheint nicht auf Twitter aktiv zu sein, dafür hat er einen Instagram-Account. Sein Handle lautet @Daddy2Penny, und seine Bio besteht aus einem einzigen Zitat: Nicht die Fähigkeit, ein Kind zu zeugen, macht dich zum Mann, sondern der Mut, es großzuziehen. – Barack Obama.

In diesem perfekten Haus lebt ein Kind? Die Schwulen tun wirklich Gottes Werk. Der Account ist privat, aber ich kann im-

merhin das Profilbild vergrößern ... Die kleine Penny hat eindeutig asiatische Wurzeln. Die beiden haben ein Kind aus Asien adoptiert.

Sie sieht zuckersüß aus.

Es ist schwer zu sagen, weil sie und Jack aufeinander abgestimmte Sonnenbrillen tragen und die Gesichter aneinandergedrückt haben, aber ich würde sie auf etwa sechs Jahre schätzen. Ich nehme an, sie ist Chinesin, keine Japanerin wie ich, aber für zwei Weiße macht das wahrscheinlich keinen großen Unterschied. Selbst ich muss zugeben, dass ich mich in ihr wiedererkenne – dabei hasse ich es normalerweise, wenn die Leute alle Asiaten in einen Topf werfen.

Ich möchte weitersuchen, doch als ich in der Ecke des Bildschirms die Uhrzeit sehe, klappe ich den Laptop zu. Schon fünf. Ian wird jeden Moment von der Arbeit nach Hause kommen, und ich habe noch nicht mal geduscht. In einer Stunde wollen wir uns mit Erika und Heath auf ein paar Cocktails treffen. Es war Erikas Idee – *Wir vier müssen endlich mal wieder was zusammen machen!*, hat sie geschrieben. Ich wette, in Wahrheit wollten sie und Heath einfach nur einen Tisch im Jane Jane haben, weil das Lokal von meiner PR-Firma Buzz Inc. betreut wird.

Ich stehe im Bademantel im Badezimmer, tupfe mir Concealer unter die Augen und versuche zu entscheiden, ob er wirklich meine dunklen Ringe abdeckt oder bloß die feinen Fältchen betont, als Ian reinkommt. Ich habe ihm vor einer Weile ein Update über das Haus gesendet, deshalb nähert er sich mir nur unter Vorsicht, als wäre ich ein an die Steckdose angeschlossener Föhn, der auf dem Badewannenrand liegt.

»Hey, Babe. Alles klar bei dir?«

»Ich gebe mir Mühe«, sage ich mit einem gutmütigen Lächeln.

»Da bin ich aber froh. Komm her.« Er zieht mich in seine Arme. »Wir müssen aufhören, uns so viel Druck zu machen. Irgendwann wird sich schon was ergeben.«

Das sagen alle. Ich bin diesen Spruch so leid. Aber im Moment haben wir keine Zeit, uns zu streiten, deshalb nicke ich lediglich.

*

Das Jane Jane ist, wie an einem Freitag in der Fourteenth Street nicht anders zu erwarten, brechend voll. Das Klappern der Cocktailshaker beschwört sofort Erinnerungen an die vielen Stunden herauf, die ich während meines Studiums gekellnert habe, um für Miete und Studiengebühren aufzukommen. Der Maitre geleitet uns zwischen Croptops, High-Waist-Jeans und Hemden, an denen ein Knopf zu viel offen steht, hindurch zu einem Tisch, auf dem ein Messingschild mit der Aufschrift »Reserviert« steht. Sobald wir uns gesetzt haben, kommt ein Kellner mit einer Runde scharfer Mescal-Cocktails, die sich gerade noch in der Erprobungsphase befinden, bevor sie auf die Karte genommen werden.

Erika klatscht in die Hände. »VIP-Behandlung! Wie cool! Margo, du hast echt den besten Job!«

Ich weiß genau, dass sie das nicht ernst meint. Wir haben vor Jahren zusammen bei der Post angefangen, und sie ist seitdem zur Ressortleiterin Wirtschaft aufgestiegen.

Erika Ortiz ist mittlerweile ein vielbeachteter Name. Margo Miyake hingegen ist bloß der Name des Absenders einer Pitch-Mail, die von den meisten Journalisten gelöscht wird. Sie sieht wie immer rattenscharf aus mit der engen Lederjacke, dem

fuchsiaroten Lippenstift und ihrem fedrig gestuften schokobraunen Bob mit goldenen Highlights. Wenn ich mich nicht irre, trägt sie dieselbe gestreifte Madewell-Bluse, die ich bei unserem letzten Treffen anhatte. Wäre sie bei der Post nicht meine Verbündete gewesen – vielleicht sogar eine Art beste Freundin –, würde ich sie höchstwahrscheinlich hassen.

Ian und ich haben sie mit Heath bekannt gemacht – damals, als er noch gut aussah und volles weißblondes Haar hatte. Er arbeitete auch in der Environmental Protection Agency, bis Hillary die Wahl verlor und er zur Kanzlei Sidley Austin wechselte (beziehungsweise sich »verkauft hat«, wie Ian es nennt). Vor drei Jahren ist er dort Partner geworden.

»Also, Leute, was gibt's Neues?«, fragt Heath, nachdem er seinen breiten Körper auf die andere Seite der Sitznische gezwängt hat. »Wie läuft die Haussuche?«

Ian lacht, doch ich merke, wie sich sein Kiefer anspannt. »Immer langsam. Ich glaube, bevor wir das Thema anschneiden, brauchen wir erst noch ein paar von denen hier.« Er klimpert mit dem Eis in seinem Glas.

»O nein, so schlimm?« Erika zieht die Mundwinkel ihrer grell geschminkten Lippen nach unten.

»Es geht schon«, sage ich, um das Thema zu beenden. »Eben immer derselbe Mist. Keine passenden Objekte, jede Menge Bewerber. Ihr wisst ja, wie das ist.«

»Auf jeden Fall«, sagt Heath. »Ich kann immer noch nicht glauben, wie viel Glück wir hatten.«

Ian lacht spöttisch. Ehe er etwas Dummes sagen kann, richte ich das Wort an Erika. »Euer Haus ist so schön. Wie weit seid ihr mit der Inneneinrichtung?«

»Na ja, wir machen endlich Fortschritte. Wir haben Zoe Estelle engagiert. Folgst du ihr auf Insta? Sie ist extrem gefragt,

deshalb kann sie nicht das ganze Haus einrichten, aber wenigstens macht sie das Erdgeschoss. Der erste Stock ist sowieso hauptsächlich Kinderbereich.«

Ich grabe die Fingernägel in meine Handflächen. Erika und Heath haben ungefähr zur gleichen Zeit mit der Familienplanung angefangen wie wir, aber sie ist sofort schwanger geworden. Ich habe in letzter Minute eine Migräne vorgetäuscht, um nicht zur Babyshower gehen zu müssen – ein Event, das durch die Location noch unerträglicher wurde: der Garten ihres 2,5 Millionen Dollar teuren Tudor-Hauses in Wesley Heights, das sie und Heath kurz zuvor bezogen hatten.

Es war das erste Haus, für das sie überhaupt ein Gebot abgegeben hatten.

Ian und ich könnten uns niemals ein Haus in so einer Wohnlage leisten – Wesley Heights ist eins der wenigen Viertel in D. C. mit frei stehenden Häusern, großzügig geschnittenen Grundstücken und all den anderen Vorteilen der Vorstadt, ohne dass man dafür nach außerhalb ziehen muss. Wenn Ian in Bezug auf seine Arbeit nicht so selbstgerecht wäre, hätte er es bei Covington zum Partner geschafft, ehe Heaths Bewerbung überhaupt bei Sidley auf dem Tisch lag.

Er bekam das Angebot von der EPA an einem Freitag, zwei Wochen nach unserer Verlobung. Als ich von der Arbeit nach Hause kam, hatte er eine Flasche teuren Champagner kalt gestellt. Ich war verwirrt, weil das Set-up mit dem seines Heiratsantrags nahezu identisch war. »Ich bin mir ziemlich sicher, dass wir das gerade erst hatten«, scherzte ich.

Während er mir erklärte, was passiert war, starrte ich auf die funkelnden eineinviertel Karat an meinem Ringfinger und wunderte mich darüber, wie schwer sie sich auf einmal anfühlten. Sein neues Gehalt betrug nicht mal die Hälfte von dem, was er

in der Kanzlei verdient hatte. »Es ist trotzdem noch mehr als genug«, sagte er. Ein Satz, wie er nur von jemandem kommen konnte, der noch nie pleite gewesen war.

Natürlich wusste ich, dass er beim Vorstellungsgespräch gewesen war und dort ausgiebig über die Aktionsgruppe Globale Erwärmung gesprochen hatte, in der er auf dem College Mitglied gewesen war. Ich hatte bloß nicht damit gerechnet, dass er die Stelle tatsächlich annehmen würde. Er schien in der Kanzlei endlich seinen Platz gefunden zu haben – einer der Partner hatte ihn kurz zuvor in einem Fracking-Fall für einen wichtigen Klienten um Unterstützung gebeten. Außerdem war es Obamas erste Amtszeit, da wollten alle für die Regierung arbeiten. Ich hatte gedacht, es wäre bloß eine Phase.

Heath wendet sich an Ian, und mein Cocktail schwappt über den Rand des Glases, als er mit seinem dicken Bauch gegen den Tisch stößt. »Wie läuft es in der Behörde?«, fragt er. »Ist das Leben da mittlerweile ein bisschen erträglicher geworden?«

Ian fährt sich mit den Fingern durchs Haar, ein Zeichen dafür, dass er angespannt ist. Ich winke dem Kellner, damit er zusätzliche Servietten bringt, mit denen ich meinen verschütteten Drink aufwischen kann.

»Ja, ja, viel besser«, sagt Ian. »Wir haben deutlich mehr Spielraum. Im Moment gehen wir gegen einen ziemlich dicken Fisch vor – du kennst ihn definitiv. Sie haben Chemikalien in einen großen Fluss geleitet.«

»Ach ja? Wer ist es denn? Klingt nach Pharma.«

»Weit gefehlt, Mann. Wahrscheinlich schlägst du morgen mit dem Chefjuristen beim Golf im Burning Tree ab.«

»Autsch, das saß!« Heath fasst sich an die Brust. War er immer schon so ein Idiot? »Aber mal im Ernst. Ich kapiere einfach nicht, wie du es auf Dauer da aushältst.«

Erika und ich wechseln einen Blick. So langsam fühlt sich unsere Sitznische an wie eine Gefängniszelle. Alle schweigen, während der Kellner uns die nächste Runde hinstellt. Ich erkundige mich nach ihrem Sohn Luca und mache einen halbherzigen Versuch, interessiert zu wirken, als mir berichtet wird, was für Tiergeräusche er schon alles nachahmen kann. Jeder am Tisch weiß, dass der Abend nicht mehr zu retten ist.

»Das hat richtig viel Spaß gemacht«, sage ich. »Wir dürfen nicht wieder so lange warten, bevor wir uns das nächste Mal treffen.«

»Ich weiß, es vergeht immer viel zu viel Zeit«, stimmt Erika mir zu. »Schade, dass unser Babysitter nicht länger kann, sonst könnten wir noch zu Abend essen.«

»Beim nächsten Mal«, sage ich.

Auf dem Fußweg nach Hause erinnert mich Ian an eine der zerquetschten Bierdosen, die auf dem Gehweg herumliegen: die Hände in den Taschen vergraben, vornübergebeugt, die Miene finster. Normalerweise würde ich die Augen verdrehen, weil er sich so anstellt, aber heute Abend kann ich ihn verstehen.

»Wir müssen das nicht mehr machen«, sage ich zu ihm.

Kaum in der Wohnung angekommen, fasst er mich um die Taille und zieht mich an sich. Erstaunt sehe ich ihn an. Ich kann mich nicht mehr daran erinnern, wann wir zuletzt spontanen Sex hatten.

»Komm«, raunt er. »Ich will einfach nur mal was anderes fühlen.«

Ich lasse mich von ihm ins Schlafzimmer führen. Er liegt oben und braucht nicht lange, danach bringt er mich noch mit den Fingern zum Orgasmus. Das Ganze ist eher eine Frage der Effizienz als der Leidenschaft.